Transhumanismus und Posthumanismus im Kontext philosophisch-theologischer Reflexionen

1. Hinführung

Transhumanismus und Posthumanismus sind zwei Begriffe, die die Interaktionen zwischen Mensch und Maschine, Mensch und Chips, Mensch und sogenannter künstlicher Intelligenz beschreiben. Es geht um die Verbesserung des Menschen mit künstlichen Hilfsmitteln (Transhumanismus) oder um die Überwindung und Ersetzung des Menschen durch Maschinen (Posthumanismus). Wozu soll das gut sein?

Zunächst kann man ganz grundsätzlich fragen, was der Mensch ist, ob er überhaupt verbessert werden muss und in welche Richtung. Wer gibt die Richtung vor?  *Was* ist der Mensch, hatte Immanuel Kant (1724-1804) gefragt, nachdem er das Problem von Wissen und Erkenntnis, von Ethik und Sollen sowie der Religion als ausstehender Hoffnung angesprochen hatte. *Wer* ist der Mensch, könnte man ergänzend fragen. Wer bin ich? Ist der einzelne Mensch gut genug ausgerüstet für die Bewältigung dieser Welt, oder muss er sich mit Hilfe von Maschinen, Computern, „künstlicher Intelligenz“ oder eingepflanzten Chips verbessern? Was heißt Verbesserung, was heißt Enhancement und wer bestimmt wohin die Verbesserung geht?

Manche fragen, ob es nicht gut wäre, wenn der Mensch auch nachts sehen könnte, wenn er alle Erdbeben dieser Welt am eigenen Leibe zeitgleich spüren würde[[1]](#footnote-1) oder einen Wikipedia-Chip im Gehirn tragen könnte, um alles Wissen dieser Welt sofort abrufbar zu haben. Andere überlegen, ob Menschen nicht all ihre Gedanken auf Computer übertragen sollten, damit sie für die „Ewigkeit“ erhalten bleiben. Menschen wollen sich mit Hilfe von Maschinen und technischen Hilfsmitteln auf bessere Menschen hin überschreiten (Transhumanismus). Endziel ist es schließlich, den Menschen gänzlich durch Maschinen zu ersetzen (Posthumanismus). Maschinen - so sagen viele - leiden nicht, ermüden nicht, zeigen keine Emotionen und machen wenig Fehler. Es würden weniger Unfälle passieren und das „Leben“ könnte so optimiert werden durch die Maschine. Sie wird nicht krank, kann 24 Stunden arbeiten und bekommt keine Depressionen. Ist eine Maschine ohne Schmerzempfinden und ohne Bewusstsein wünschenswert? Ist das die erträumte ideale Welt?

1. Wer ist der Mensch - Das Leib-Seele-Problem

Um wirklich einordnen zu können, was tote Maschinen zu leisten im Stande sind, muss man sich zunächst fragen, was ein lebendiger Organismus und was der Mensch ist. Schon Aristoteles (384-322 v. Chr.) dachte darüber nach, was das Phänomen des Lebens ausmache. Er erkannte, dass das Lebendige sich in einem ständigen Entwicklungs- und Werdeprozess befindet. Damit das möglich ist, ging er davon aus, dass es zweier Grundprinzipien des Lebendigen bedarf: eines sich durchhaltenden Prinzipes, das als Form-, Ganzheits- und Lebensprinzip „Seele“ genannt wird und eines sich verändernden Prinzipes, das als Materie bezeichnet werden kann. Diese beiden Prinzipien kommen nicht für sich allein in der Welt vor und werden nachträglich zusammengesetzt, sondern bilden von Anfang an eine Einheit. Das sagt der Begriff des Kon-kreten: Das konkret Seiende ist aus Form- und Materieprinzip zusammengewachsen (con-crescere: zusammenwachsen).

Thomas von Aquin (1225-1274) nennt dieses erste zu formende Prinzip, das vom formenden Prinzip durchdrungen ist, materia prima und das konkret vorkommende Seiende materia secunda. Insofern ist alles Lebendige durchseelt: Pflanzen, Tiere und Menschen, aber in unterschiedlicher Weise. Pflanzen mit der anima vegetativa, wie Thomas sie nennt (die Medizin kennt noch das Vegetativum), Tiere mit der anima sensitiva und der Mensch mit der anima intellectiva. In dieser Sichtweise wird vom Ganzen zu den Teilen gedacht und von einer inneren Lebendynamik ausgegangen, die Aristoteles die Selbstbewegung des Lebendigen nennt. Es ist dies keine Ortsbewegung, sondern die Bewegung einer inneren Entfaltungsdynamik. Konkret: Samen und Eizelle kommen zusammen, ein neues Leben entsteht und entwickelt sich nun *von selbst* von innen heraus.[[2]](#footnote-2) Es ist dies eine Lebensdynamik, die zunächst Zellteilungen hervorbringt und *von selbst* vom Zweizellenstadium über das Vier-, Acht-, Sechzehnzellstadium bis hin zu Zelldifferenzierungen in die etwa 220 verschiedenen Zelltypen beim Menschen fortschreitet. Es ist eine Dynamik der Entfaltung von innen nach außen, vom Kleinen zum Größeren, vom Ganzen zu den Teilen. Das Ganze des Phänomens „Leben“ liegt den Teilen voraus, das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, so hat es Aristoteles formuliert.

Mit Beginn der Neuzeit zerbricht denkerisch diese Leib-Seele-Einheit. René Descartes (1596-1650) unterscheidet nur noch Geist und Materie. Die Seele als innerste Einheit und integratives Moment des gesamten Lebendigen verschwindet. Der Mensch ist ein duales System aus zwei Entitäten: Geist und Materie. Die gesamte Neuzeit bemüht sich vergeblich, dieses Getrennte wieder zusammenzufügen. Harald Schöndorf (1944-) faßt diesen Verlust so zusammen: „Die radikale *Entgegensetzung von Materie und Geist* macht es für die nachfolgende Philosophie zu einem fundamentalen Problem, deren Einheit zu verstehen, die ja zumindest im Menschen offensichtlich da ist. Denn die cartesische Lösung erwies sich als inkonsistent. Okkasionalismus, monistischer Parallelismus (Spinoza), prästabilierte Harmonie (Leibniz), Materie als Erscheinung (Leibniz, Kant), spiritualistischer (Berkeley) oder materialistischer Reduktionismus, idealistische oder materialistische Dialektik können als Versuche verstanden werden, an Descartes’ Verständnis von Geist und Materie festzuhalten und dabei doch die Einheit von Mensch und Welt zu denken.“[[3]](#footnote-3)

Warum ist das für unser Thema von Transhumanismus und Posthumanusmus von Bedeutung? Aus mehreren Gründen: Zum einen entwickeln sich mit Beginn der Neuzeit Geisteswissenschaften und Materiewissenschaften (Naturwissenschaften) immer weiter auseinander. Die Philosophie, die noch bei Aristoteles Naturphilosophie war und der sich in seiner „Physik“ mit dem Lebendigen befasste (Physis: die Natur), wendet sich mehr und mehr dem menschlichen Geist zu. So z.B. im deutschen Idealismus mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) und seinem großen Werk „Phänomenologie des Geistes“. Die Naturwissenschaften wenden sich der messbaren und ausgedehnten Materie zu. Zum anderen geht die innerste Mitte des Menschen verloren, es wird nicht mehr von innen nach außen gedacht, vom Geist zur Materie, vom Ganzen zu den Teilen, von der Einheit zur Vielheit, sondern umgekehrt von der Materie zum Geist, von der Vielheit zur Einheit, von der Summation der einzelnen Teile zum Ganzen.

Die alte Philosophie eines Thomas von Aquin formulierte noch, dass die Geistseele (anima intellectiva) als inneres Ganzheitsprinzip die Materie des Körpers zum Leib formt: anima forma corporis. Von dort her ist zu verstehen, was eigentlich der Begriff der In-forma-tion meint, nämlich eine formende Ausfaltung des Ganzen von innen her. Die Gegenwart dreht diese Bewegungsrichtung um und meint gerade im Bereich der „künstlichen Intelligenz“, dass die Information darin besteht, durch additive Sammlung vieler Daten den Menschen von außen nach innen zusammensetzen und verstehen zu können. Möglichst viele Informationen über den Menschen und seine Umgebung werden gesammelt und man glaubt, so den Menschen erfassen zu können.

Das geht soweit, dass Menschen meinen, der Computer kenne sie besser, als sie sich selbst kennen. Schmunzelnd gesagt: das könnte in Einzelfällen auch zutreffen. Der Mensch ist aber nur vom Ganzen her zu verstehen und nicht von den Teilen aus. Obendrein ist er in seiner Geiststruktur auf das Ganze und das Absolute hin ausgerichet, so hat es Hegel schon formuliert. Der Mensch steht mit seiner Geiststruktur immer schon im Raum des Absoluten, sonst könnte er das Endliche nicht *als* endlich und das Relative nicht *als* relativ erkennen.

 Wenn die Neuzeit das alte Denken von innen nach außen umdreht und von außen nach innen, und von der Materie zum Geist denkt, dann liegt der Gedanke nahe, dass aus der Materie des Gehirns auch die Gedanken kommen und durch Potentialschwankungen im Gehirn verursacht werden. Richtig ist, dass ein Mensch ohne Gehirn nicht denken kann. Ohne Gehirn gibt es innerweltlich kein Denken. Aber, das sagt noch nichts aus über die *Ursache* des Gedankens. Naturwissenschaften können nur Korrelationen zwischen Materie und Geist, zwischen Gehirn und Gedanken festellen, aber nichts aussagen über die *Ursache* von Gedanken.[[4]](#footnote-4) Die Frage bleibt, wo der Gedanke war, bevor er mir kam, was Inspirationen sind und woher neue Ideen kommen. In der Anatomie liegen viele Gehirne, aber da kommt kein Gedanke heraus. Es bedarf mindestens eines gesamten menschlichen Organismus.

 Wenn das Gehirn nur reine Materie ist und aus ihm die Gedanken kommen, dann ist der Schritt nicht weit, dieses materielle Gehirn durch die Materie eines Computers zu ersetzen. Viele meinen, das Gehirn sei sowieso nur so etwas Ähnliches wie ein Computer. Eine solche Vorstellung von der Materie des Gehirns führt schnell zur Ersetzung des matriellen Konstruktes „Gehirn“ durch einen Computer. Diese Auffassung führt dann zur Ideee, dass auch Computer denken und es kommt zu Überschriften in verschieden Büchern wie: „Materie wird intelligent“[[5]](#footnote-5) oder „Wie Maschinen denken.“[[6]](#footnote-6) Man spricht dann beim Computer von neuronalen Netzwerken (wie im Gehirn), von Intelligenz, vom Denken, von Entscheidungen und Verantwortung und dies alles in einer toten Maschine ohne Bewusstsein. Dies hat Folgen: Da ja die Gedanken und der „Geist“ und damit Freiheit, Sprache und Verantwortung aus der Maschine kommen, ist klar, dass sie intelligent ist. Das führt dann zum Begriff der „künstliche Intelligenz“. Das wäre so, als wenn man von einem Flugzeug von einem künstlichen Vogel sprechen würde.

Aber der Begriff „Intelligenz“ kommt von intus legere und das heißt: zwischen den Zeilen lesen, Hintergründe erkennen, nach den letzten Dingen des Seins fragen, auf das Absolute und das Ganze ausgerichtet sein. Und genau das ist der Computer nicht. Der Computer hat kein Leben, keine Seele, kein Bewusstsein, keine Emotionen, er kann nicht Denken, hat keine Freiheit und damit auch keine Verantwortung. Also müsste man entweder von „Quasi-Intelligenz“ sprechen oder aber die Begriffe alle in Anführungszeichen setzen. Es sei denn, man definiert „Intelligenz“ als etwas Empirisches, dass z.B. eine Maschine schneller zu einem bestimmten definierten Ziel gelangt. Das ist dann eine rudimentäre Definition von Intelligenz.

 Diese Definition dient der Weiterentwicklung der Herstellung von Computern und treibt das reduktionistische Menschenbild weiter voran. Man spricht von schwacher künstlicher Intelligenz (schwacher KI), wenn es gilt, nur bestimmte Aufgaben zu erfüllen und von starker KI, wenn diese sich selbstständig weiterentwickelt, lernt und neue unbekannte Aufgaben lösen kann. Wenn gesagt wird, das Gehirn sei auch nichts anderes als ein Computer, stellt sich bald heraus, dass der Computer in vielen Bereichen dem Menschen weit überlegen ist. Deshalb müsse man den Menschen dann mit Hilfe von Chips und Implantaten verbessern, um ihn in die Lage zu versetzen, die von ihm selbst entwickelten Maschinen noch beherrschen zu können. Schließlich sollte man den Menschen ganz durch den Computer ersetzen, um geradezu den „Übermenschen“ heranzubilden. Die Maschine als Ersatz für den unvollkommenen Menschen.

Noch eine kleine Ergänzung: Das alte Leib-Seele-Problem wird im vorliegenden Kontext auf das Geist-Materie-Verhältnis verkürzt. Eines bleibt positiv an der Unterscheidung von Geist und Materie, nämlich festzuhalten, dass der menschliche Geist etwas anderes ist als die Materie. Materie ist etwas Ausgedehntes, das gemessen werden kann. Ein ausgedehntes Seiendes (res extensa) hat Gewicht, Länge, Breite, Tiefe. Das Gehirn wiegt zwischen 1.0 und 1,5 kg. Der Geist und der Gedanke aber haben keine Ausdehnung und kein Gewicht. Es wäre sinnlos zu fragen, wieviel Kilogramm ein Gedanke wiegt, oder wie breit Wahrheit und Liebe sind. So ist der Mensch eine Einheit in der Verschiedenheit von Geist und Materie.

Noch ein anderes Bild: Ein Gehirn kann man nicht durch eine Wand hindurchdrücken, aber Gedanken gehen durch jede Wand hindurch. Jeder kann in der Sekunde an Freunde in Australien denken. Der Geist des Menschen hat keine Mauern, er ist unbegrenzt, nahezu unendlich. Auch das Internet kennt in diesem Sinne keine Grenzen. Es überwindet Raum und Zeit, eine E-Mail-Botschaft ist fast zeitgleich am anderen Ende Welt. Die Versuchung ist groß, den menschlichen Geist und das Internet nahezu gleich zusetzen.

Der menschliche Geist hat sich im „Geist der Maschine“ sein „Ebenbild“ geschaffen. Was passiert, wenn der Computer sich vom Menschen abkoppelt und hinter sein Rücken ein Eigenleben führt (was schon passiert ist). Das erinnert dann an die alte Paradiesesgeschichte: Gott schafft den Menschen und der Mensch koppelt sich von Gott ab. Das Unheil nimmt seinen Lauf mit dem Brudermord von Kain und Abel. Vielleicht setzt sich das fort: Der Mensch schafft sich den Computer und der Computer koppelt sich vom Menschen ab. Das Unheil nimmt seinen weiteren Verlauf.

1. Transhumanismus und Posthumanismus

Der Transhumanismus (TH) versucht „nicht den Menschen ‚an sich’ zu überwinden, sondern will diesen technologisch optimieren und verbessern.“[[7]](#footnote-7) Das will er deshalb, weil „innerhalb des transhumanistischen Paradigmas … der ‚ganze‘ Mensch (bestehend aus einem Körper und Geist) für defizitär und der Verbesserung würdig befunden“[[8]](#footnote-8) wird. Diese Bewegung hat seine anthropologischen Wurzeln darin, dass der Mensch sich immer wieder verbessern und überschreiten will. „Das Streben nach Selbsttranszendierung verankert der TH anthropologisch im Wesen des Menschen. Gleichzeitig wird diese anthropologische These durch die Aufforderung, aktiv an der technologischen Evolution des Menschen teilzunehmen, normativ unterstützt. Geistesgeschichtlich steht der TH dem Utilitarismus John Stuart Mills und der Evolutionstheorie Charles Darwins nahe.“[[9]](#footnote-9) Die Tendenz zur Selbsttranszendierung und zum Selbstüberstieg liegt im Wesen des Menschen. Die Frage aber ist, ob er sich diesen Selbstüberstieg von außen mit Hilfe der Technik „machen“ kann oder ob sich dieser nicht von innen her ereignen muss.

Die Themen des Transhumanismus sind vor allem, „radikale Lebensverlängerung und Unsterblichkeit, ( …) Kryonik ( …) Human Enhancement (…), Transhumane und Cyborgs sowie Virtualität und Weltraum (…).“[[10]](#footnote-10) In Bezug auf die Kryonik (Einfrieren) ist zu sagen, dass „der tote Körper … keinen Ort im transhumanistischen Denken hat“ hat, oder anderes ausgedrückt: „Der Körper ist für den TH nur als Träger des Geistes bzw. der Persönlichkeit eines Menschen von Relevanz. Wenngleich die transhumanistische Reflexion um eine Optimierung und Verbesserung auch des Körpers bemüht ist (…), hält sie, wie schon gesehen, letztlich an der cartesischen Geist-Körper-Dichotomie fest.“[[11]](#footnote-11)

Unter dem Begriff „Human Enhancement“ sind „Methoden einer genetischen, medizinischen, neuro- und ganz allgemein technischen Optimierung des Menschen versammelt. Aus transhumanistischer Perspektive wird dabei zumeist nicht zwischen Enhancement (als Verbesserung des ‚Normalzustandes‘) und Therapie (als Wiederherstellung des ‚Normalzustandes‘) unterschieden, da sich eine eindeutige Differenzierung zwischen therapeutischen und optimierenden Maßnahmen als zunehmend schwierig erweist, muss dafür doch zunächst einmal definiert werden, was die normale Verfassung eines Menschen tatsächlich konkret ist.“[[12]](#footnote-12) Man spricht von körperlichen Veränderungen wie Kosmetik, Implantaten, Prothesen oder mentalen Optimierungen z.B. mit Hilfe von Medikamenten.

Nehmen wir nur das Problem der Lebensverlängerung. „Die transhumanistischen Visionen von der Erlangung der Unsterblichkeit und einem spätestens durch diese garantierten Aufstieg des Menschen zu einem gottähnlichen Wesen werden als mit seinem ‚natürlichen’ Wunsch nach Selbstperfektionierung ganz im Einklang stehend gesehen. Wie denn anderes, so die transhumanistische Haltung, sollte der Mensch die zahllosen Makel seines Wesens negieren können, wenn er nicht zuerst unsterblich geworden wäre und damit unendlich viel Zeit für die Lösung all der anderen kleineren und größeren Probleme erhalten hat?“[[13]](#footnote-13) So sehen Transhumanisten den Humanismus als Grundlage ihres Denkens an, der mit „erzieherischen Methoden das vorbereitet habe, was der TH mit technologischen Strategien und Mitteln endlich werde fort- und schließlich umsetzen können.“[[14]](#footnote-14)

So tritt zum einen an die Stelle eines Humanismus die Weiterentwicklung und technische Verbesserung des Menschen und zum anderen an die Stelle eines ewigen Lebens innerweltliche Unsterblichkeit. An die Stelle eines Lebens nach dem Tod in einer Existenzweise jenseits von Raum und Zeit oder - christlich gesprochen – einer zugesagten Ewigkeit tritt die selbstgemachte Unsterblichkeit. Was aber macht der Mensch mit der gewonnenen Zeit? Er bleibt - trotz allem - immer in der Endlichkeit. Der Mensch aber strebt, wie schon Friedrich Nietzsche (1844-1900) feststellte, nach Ewigkeit: Alle Lust will Ewigkeit. Die selbstgemachte innerweltliche Unsterblichkeit könnte den Menschen ängstlich machen. Er ist ja nun unsterblich, aber dennoch kann er nach wie vor von Autos überfahren, von umstürzenden Bäumen erschlagen oder von Erdbeben getötet werden. Um das zu vermeiden, wird sich niemand mehr auf die Strasse wagen, um die vermeintlich erzielte Unsterblichkeit nicht wieder aufs Spiel zu setzen. Die vom Menschen angestrebte Freiheit wird dadurch nicht größer sondern immer kleiner.

Eine kleine Bemerkung zur aktuellen Krise: Die Menschen sind mit großen Schritten zur selbstgemachten Selbsttranszendenz und Unsterblichkeit unterwegs und ein kleines Corona-Virus stutzt sie wieder zurecht zu der Frage, ob ihre Tendenz zu selbstgemachten Selbsttranzendenz zum Göttlichen hin unterwegss ist oder ob sie nicht erkennen müssen – wie im Paradies - , dass sie eher nackt und hilflos sind. So wird die Paradiesesgeschichte sehr aktuell: Die Abkoppelung vom göttlichen Urgrund führt nicht zur Vergöttlichung des Menschen, sondern zur Katastrophe und die Hybris des Menschen führt nicht zur Unsterblichkeit, sondern zum Tod und zum Mund-Nase-Schutz.

Anders als dem Transhumanismus ist dem Posthumanismus “nicht mehr primär an ‚dem‘ Menschen gelegen, sondern er hinterfragt die tradierten, zumeist humanistischen Dichotomien wie etwa Mann/Frau, Natur/Kultur oder Subjekt/Objekt, die zur Entstehung unseres gegenwärtigen Menschen- und Weltbilds maßgeblich beigetragen haben.“[[15]](#footnote-15) Janina Loh unterscheidet mit anderen Autoren einen technologischen Posthumanismus (tPH) von einem kritischen Posthumanismus (kPH). Von letzterem sagt sie, dass es dem kritischen Posthumanismus darum gehe, „das gegenwärtige (humanistische) Menschenbild zu überwinden (‚post‘) und nicht darum, eine neue Version des (humanistischen) Menschen zu erschaffen (‚trans‘).“[[16]](#footnote-16)

Im Posthumanismus soll die Maschine den Menschen ersetzten. Aber wer ist dann noch da, der die Schönheit der Natur, die Harmonie einer Symphonie, das Geniale und Ehrfurchtgebietende einer Kathedrale erkennt? Können Computer und „künstliche Intelligenzen“ das erkennen und sich daran erfreuen? Ist die Maschine ein Kulturwesen? Der Begriff „Kultur“ enthält den Begriff „cultus“, der für Pflege und Verehrung steht. Kultur hat eine religiöse Dimension. Hat der Computer diesen Blick für die Kultur und das Ganze?

1. Was hat christliche Theologie mit Transhumanismus und Posthumanismus zu tun?

Vielleicht werden Sie sich über den nächsten Satz wundern. Das Christentum zielt in eine ähnliche Richtung wie der Transhumanismus, nur ganz anders. Auch im Christentum geht es um die Verbesserung und Überschreitung des Menschen. Er soll über sich selbst hinauswachsen. Ob man den Satz von Aristoteles nimmt, dass der Mensch von Natur aus nach Erkenntnis strebt oder jenen von Blaise Pascal (1623-1662), dass der Mensch den Menschen um ein Unendliches überschreitet oder jenen aus dem Neuen Testament, dass der Mensch Frucht bringen soll und, sogar *mehr* Frucht bringen soll (Joh 15,2), sowie letztlich der Hinweis, dass er vollkommen sein soll wie der Vater im Himmel (Mt 5,48). Alles ist auf Verbesserung und Überschreitung (Trans-zendenz) angelegt. Allerdings stellt sich die Frage, ob es um eine Verbesserung auf der Seite des Machens, Herstellens, der Materie und des Habens geht oder um eine auf der Seite des Sich-Ereignens, des Seins und des Geistes.[[17]](#footnote-17) Auf der Seite des Seins geht es mehr um Bei-sich-sein, um Konzentriert-Sein und im eigenen Zentrum-Sein, es geht um Liebe, Barmherzigkeit, Solidarität, Frieden, auf der Seite des Habens mehr um Leistungssteigerung, Wettbewerb, Reichtum.

Im Gedicht „Hoffnung“ von Friedrich von Schiller ist dieses grundsätzliche Streben des Menschen nach Verbesserung gut zusammengefasst:

„Es reden und träumen die Menschen viel
von bessern künftigen Tagen;
nach einem glücklichen, goldenen Ziel
sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
sie umflattert den fröhlichen Knaben,
den Jüngling locket ihr Zauberschein,
sie wird mit dem Greis nicht begraben;
denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
noch am Grabe pflanzt er – die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
erzeugt im Gehirne des Toren,
im Herzen kündet es laut sich an:
zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
das täuscht die hoffende Seele nicht.“[[18]](#footnote-18)

Im Christentum sollte es nicht um eine Vertröstung auf ein besseres Jenseits gehen, sondern darum, dass der Mensch sich bereits in dieser Welt verbessern kann und soll. Dazu sollte er sich in seinem innersten Seinsgrund[[19]](#footnote-19) festmachen und das Göttliche immer mehr in sich entdecken. Das meint der Begriff des Glaubens. Glauben meint nicht, irgenwelche religösen Sätze aufzusagen, sondern Glauben bedeutet zu mehr Erkenntnis, Einsicht, und innerer Stärke zu kommen. „Credo ut intelligam“, heißt es bei Anselm von Canterbury (1033-1109), „ich glaube, damit ich einsehe“. So kann der Einzelne Orientierung (Orient, da wo das Licht aufgeht) für das eigene Leben finden, sich dem wirkenden Göttlichen nähern und so seinsmässig von innen her „mehr“ und besser werden und mehr Frucht bringen. Der Gegenvorschlag der Welt lautet: manipuliere Deine Materie mit Chips und Du wirst ein besserer Mensch werden.

Wenn mann von besser spricht, müsste man zuerst wissen was gut heißt. Was ist ein gutes Messer? Wenn es seinem Zweck entspricht und gut schneidet. Man kann mit einem Messer aber auch jemanden töten. Was ist ein guter Mensch, was ist Sinn und Zweck seines Lebens? Aristoteles fragte, was wohl alle Menschen im Leben suchen und wonach sie streben. Er stellte fest, dass jeder Mensch glücklich werden will. Der Begriff Glück heißt im Griechischen Eu-daimonia und das heißt frei übersetzt: dem guten Geist folgen (eu heisst gut und daimon ist allgemein der Geist). Dem guten Geist folgen meint in diesem Kontext, bestimmte innere Haltungen zu entwickeln, die auch Tugenden genannt werden. Tugend kommt von tauglich. Tugenden sollen für den Alltag und das Leben tauglich sein. Aristoteles nennt vor allem vier: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß.

Klugheit bedeutet, die Welt verstehen zu lernen und weitsichtig zu denken und zu handeln: Was immer du tust, tue es klug und bedenke das Ende. Gerechtigkeit bedeutet, dem anderen Menschen und auch sich selbst gerecht zu werden. Gerechtigkeit bedeutet auch, endliche Güter gerecht zu verteilen (Verteilungsgerechtigkeit) und fairen Handel zu treiben (Tauschgerechtigkeit). Tapferkeit und Maß sind zusammenzusehen. Maß ist nicht Mittelmaß, sondern die rechte Mitte zwischen zwei Extremen. Diese Mitte beschreibt Aristoteles am Beispiel der Tapferkeit. Sie ist die rechte Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit. Der feige Soldat bleibt im Schützengraben, der tollkühne rennt blind ins Feld. Die rechte Mitte ist die Tapferkeit: die Feigheit zu überwinden und klug zu handeln und nicht kopflos ins Feld zu rennen. Glück kann man nicht machen oder direkt anzielen, schon gar nicht durch matrielle oder geistige Manipulation. Glück kann sich einstellen, wenn man richtig lebt. Das wäre ein erster Schritt zu einem guten, gelingenden und glückenden Leben.

Geht man ins Christentum, setzt sich die Tugendethik des Aristoteles bei Thomas von Aquin fort. Bei ihm geht es über die gerade erwähnten griechischen Kardinaltugenden hinaus um die christlichen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe. Glauben heißt - wie oben erwähnt - nicht, irgenwelche religiöse Formeln auswendig zu lernen, sondern sich innerlich festzumachen im göttlichen Seelengrund. Glauben hat etwas mit innerer Anbindung, Erkenntnis und Einsicht zu tun. Einsicht gewinnen heißt, sich nach innen zu wenden und zu reflektieren. Re-flectere bedeutet, sich nach innen zu beugen und ins eigene Innere zu schauen. Dort findet man verschiedene Seelenbewegungen vor. Bewegen heißt movere und davon abgeleitet sind Begriffe wie „Motiv“ und „Emotion“. Die Frage ist, welche Motive und Emotionen, welche Antriebe und Stimmungen den Menschen in welche Richtung treiben. Der Dalai Lama sagte einmal auf die Frage, was für ihn beten heißt: achtgeben auf das, was in mir vorgeht. Es geht um Selbstreflexion, Selbstwahrnehmung, Achtsamkeit und Wachsamkeit.

Da gibt es Antriebe, die aus dem Ich des Menschen stammen, dann jene, die die „Stimme“ der Eltern als dem internaliserten Über-Ich repräsentieren, aber auch solche, die aus dem göttlichen Geist stammen und zum Guten, sogar zum Besseren führen oder jene, die aus dem unguten Geist stammen und den Menschen vom Weg abbringen wollen. Diese inneren „Stimmen“, Antriebe, Emotionen kann man unterscheiden lernen. Die Tradition nennt das die Unterscheidung der Geister.[[20]](#footnote-20) Dabei geht es darum, aus den vielen Stimmen die sich im Menschen ereignen, die Stimme des göttlichen (*Heiligen) Geistes*, der den Menschen über sich hinausführen will, herauszuhören und ihm zu folgen. Dieser Geist ist kein Über-Ich wie jenes der Eltern, der Kirche, des Staates, sondern eine im Inneren des Menschen wirkende Kraft. Sie bewegt den Menschen von innen her.[[21]](#footnote-21)

Der Mensch kann und soll - indem er ihr folgt - durch sie wachsen, seine Talente vermehren, sich überschreiten, mehr Frucht bringen und so immer mehr zu sich selbst heranreifen. Der Mensch soll aus fünf Talenten zehn machen (Mt 25,14-30) und sich übersteigen auf Neues hin, das er noch nicht kennt. Theologisch gesprochen: Er soll und kann mitwirken an der Schöpferkraft Gottes. Dies ist keine reine Selbstverwirklichung, sondern die Verwirklichung des Göttlichen im Menschen.

Von daher kann man verstehen, was Wachstum bedeutet: „Wachsen lassen“ heißt im lateinischen augere und von daher kommt das Wort Autorität. Die wahre Autorität ist nicht die äußere Macht des Über-Ichs, das den Menschn klein hält und ihm von außen sagt, was er zu tun hat, sondern jene Kraft, die den Menschen von innen her bewegt und *ermächtigt*, zu sich selbst heranzureifen und sich je neu zu übersteigen. So ist hier ein zweiter Aspekt zum guten und besseren Leben, nämlich sich innerlich führen zu lassen von diesem guten göttlichen Geist (vgl. Aristoteles das Wort für Glück: Eu-daimonia, dem guten Geist folgen), der den Menschen übersteigt (Glaube), heranzureifen zu Nächstenliebe und Selbstliebe auf der Basis der Gottesliebe (Liebe) und nach vorne Ausschau zu halten auf eine größere Dimension des Seins hin (Hoffnung). Sinn und zweck des guten Lebens ist, aus diesen Grundhaltungen heraus seine Berufung und Identität zu finden.

Philosophische hat Sören Kierkegaard (1813-1855) das Verhältnis zu sich selbst, zum anderen und zum letzten Grund so ausgedrückt: „Der Mensch ist Geist. Aber was ist Geist? Geist ist das Selbst. Aber was ist das Selbst? Das Selbst ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält, oder ist das am Verhältnis, daß das Verhältnis sich zu sich selbst verhält; das Selbst ist nicht das Verhältnis, sondern dass das Verhältnis sich zu sich selbst verhält. Der Mensch ist eine Synthese von Unendlichkeit und Endlichkeit, von Zeitlichem und Ewigem, von Freiheit und Notwendigkeit, kurz, eine Synthese. Eine Synthese ist ein Verhältnis zwischen zweien. So betrachtet ist der Mensch noch kein Selbst.“[[22]](#footnote-22)

Das heißt, der Mensch braucht noch eine ganz andere Dimension in diesem Verhältnis, um wirklich ein Selbst zu werden. „Hätte das Selbst des Menschen sich selbst gesetzt, dann könnte nur von einer Form die Rede sein, von der, nicht man selbst sein zu wollen, sich selbst loswerden zu wollen, aber es könnte nicht die Rede davon sein, verzweifelt man selbst sein zu wollen. Diese Formel ist nämlich der Ausdruck für die Abhängigkeit des ganzen Verhältnisses (des Selbst), das Ausdruck dafür, daß das Selbst nicht durch sich selbst dazu kommen kann, in Gleichgewicht und Ruhe zu sein, sondern nur dadurch, daß es sich, indem es sich zu sich selbst verhält, zu dem verhält, welches das ganze Verhältnis gesetzt hat.“[[23]](#footnote-23)

Von dieser Annahme her, dass der Mensch sich selbst nicht gesetzt hat, sondern dass er sich erst vom anderen her und letztlich vom letzten Seinsgrund her versteht, von dem, der dieses Verhältnis gestzt hat, kommt er zu sich selbst zurück. Wenn er das ablehnt, verfehlt er sich. Kierkegaard verwendet hierfür sogar den Begriff der Sünde: Sünde ist für ihn „vor Gott verzweifelt nicht man selbst sein wollen oder vor Gott man selbst sein wollen.“[[24]](#footnote-24) Damit ist ein Zweifaches gesagt: Der Mensch will von Gott her nicht zu seiner eigentlichen Größe heranreifen; oder aber - die andere Fehlhaltung - er will ohne Gott er selbst werden. Er will aus sich selbst heraus - womöglich mit Hilfe der Technik – zu seiner eigentlichen Größe heranwachsen. Das reicht nahe heran an das, was der Transhumanismus anstrebt. Der Mensch soll technisch verbessert werden. Das wird den Menschen womöglich nicht nur nicht über sich selbst hinausführen, sondern ihn mehr und mehr von sich entfernen. Sünde ist Selbstentfremdung. Der Mensch könnte sich dadurch mehr und mehr verlieren. Von dort ist der Weg zur Abschaffung des Menschen durch die Maschinen (Posthumanismus) nicht mehr weit. Der aus seiner Mitte herausgefallene Mensch lebt in der Peripherie, funktioniert wie eine Maschine und wenn das so ist, kann man ihn auch durch eine Maschine ersetzen.

Kierkegaard vertieft seine Aussage sogar noch: „Diese Form von Verzweiflung ist: verzweifelt nicht man selbst sein wollen, oder noch niedriger: verzweifelt nicht ein Selbst sein wollen, oder am allerniedrigsten: verzweifelt ein anderer sein wollen als man selbst, ein neues Selbst sich wünschen.“[[25]](#footnote-25) Das ist die totale Selbstentfremdung des Menschen und kann ihn in die Ver-zwei-flung treiben. Da der Mensch sich - wie schon von Pascal her gesagt wurde - um ein Unendliches übersteigt und weit mehr ist, als er aus sich heraus ist, kann er nur von dieser anderen Dimension her zu sich selbst heranreifen und nicht aus sich selbst heraus.[[26]](#footnote-26)

Dazu muss er sich auf dieses Mehr einlassen. Sonst bleibt in allem ein Zuwenig und das Zuwenig soll dann kompensiert werden durch Enhancement und technische Verbesserungen. Das sich Einlassen auf den tieferen tragenden Grund fällt vielen schwer. Sie trauen diesem Grund nicht oder kennen ihn nicht. Erst von diesem Grund her würden sie zu ihrer eigentlichen Größe heranreifen. „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus Ihnen machen würden, wenn sie ihn nur ließen“, heißt es bei Ignatius von Loyola (1491-1556) und Sören Kierkegaard meint, dass die Menschen am Christentum Anstoß nehmen, weil es den Menschen zu etwas Besonderem machen will. Er meint, dass „der Grund, warum der Mensch eigentlich am Christentum Ärgernis nimmt, darin liegt, dass es zu hoch ist, […] weil es den Menschen zu etwas Außerordentlichem machen will.“[[27]](#footnote-27) Der Mensch soll etwas Außerordentliches werden, nahezu wie Gott sein, aber von Gott her und nicht aus sich selbst heraus. So heißt es vom Menschen bereits in den Psalmen: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott“ (Ps 8,6).

Der Mensch will aus Angst vor seiner eigenen Größe nicht zu dieser Größe heranreifen und bleibt hinter sich selbst zurück. Er schafft es nicht oder weigert sich, sich selbst zu überschreiten auf das Göttliche hin. Dies kann geschehen aus Angst, aus Bequemlichkeit, aus Unwissenheit oder auch, weil falsche Gottesbilder der Unterdrückung und Angst statt der Entfaltung und der Freude vermittelt wurden. So bleibt er in sich selbst verhaftet, bleibt im kleinen Ich und der Ego-Zentriertheit hängen und reift nicht zu seiner eigentlichen Größe heran. Er bleibt sich selbst, dem Leben und Gott etwas schuldig. Dies ist der eingentliche Begriff von „Schuld“; dass der Mensch etwas schuldig bleibt, was er einlösen sollte, geradezu Schulden hat wie auf der Bank. Womöglich spürt er dieses Defizit und will es durch die Technik und die Verbesserung des Menschen ausgleichen. Das Schuldigbleiben hängt auch daran, dass der Menschen existentiell zum Nein gegen Gott neigt, so dass er sich von ihm absondert. Daher kommt der Begriff der Sünde (Sünde-absondern). Von dieser Absonderungstendenz muss er erlöst werden.

Wenn die hier angedeutet „Philosophie“ der Entfaltung und der Überschreitung des Menschen auf etwas Größeres hin in einer religiösen Erziehung nicht vermittelt wird, sondern nur eine Verbotsmoral, kann der Mensch nicht zu seinem Wesen vorstoßen. Wenn an die Stelle des von innen her wirkenden Geistes, der den Menschen zu sich selbst hin ermächtigt, eine äußere, den Menschen unterdrückende und unmündig haltende Macht tritt, kann es passieren, dass der Mensch innerlich verkümmert. Dann spürt er dieses Defizit und sucht sich selbst Mittel und Wege, dieses Defizit zu kompensieren. Er will die Selbsttranszendenz und Selbstüberschreitung aus sich selber heraus machen und herstellen, statt sie sich schenken zu lassen. Ansätze davon sind im Transhumanismus und Posthumanismus zu finden. Der Mensch treibt „mit der Vision einer technologisch induzierten Selbstüberwindung und Selbstüberbietung“ seine „eigene Hybris auf die Spitze.“[[28]](#footnote-28)

Und dennoch steckt im Falschen eine richtige Intuition. Der Mensch soll auch aus chrsitlicher Sicht nicht beim reinen Humanismus stehen bleiben. Thomas von Aquin sagt es so: Sünde ist: aversio a deo et conversio ad creaturam, Abwendung von Gott und Hinwendung zur Kreatur. Ein reiner Humanismus, der sich nur dem Menschen zuwendet, greift zu kurz. Zwar soll sich der Mensch im Zuge der Nächstenliebe dem anderen zuwenden , aber wenn es nur auf der menschlichen Ebene geschieht, und die Anbindung an die Gottesliebe fehlt, bleibt es am Ende zu wenig und die Kräfte reichen nicht aus, es durchzuhalten. Der Mensch ist mehr als er selbst ist. Er ragt über sich selbst hinaus und übersteigt sich auf das Göttliche hin. Wenn ihm aus religiöser Sicht dieser Weg zum „Mehr“ nicht eröffnet oder verstellt wird, versucht er, dieses Mehr selbst herzustellen und herbeizuführen. Das gelingt gerade nicht.

1. Resümee:

Ich möchte ein gewagtes Resümee ziehen. Der Verlust der Transzendenz, die - so komisch es klingt - einerseits durch die Vertröstung auf ein besseres Jenseits und andererseits durch eine rein innerweltliche Moralisierung des Christentums, die auch Friedrich Nietzsche kritisiert hat, zustande gekommen sein könnte, kommt der Mensch nicht zu seiner letzten Entfaltung und verfehlt möglicherweise sein Wesen. Lange Zeit wurde dem innerweltlchen Seelenheil zu wenig Aufmerksmkeit geschenkt und der Mensch auf ein besseres Jenseits vertröstet. Ein solches Jenseits scheint dem modernen Menschen zu weit weg. Er will nicht ein Leben lang ins Ungewisse hinein warten und versucht daher, sich das Mehr und die Verbesserung (Enhancement) schon hier auf Erden herbeiholen.

Daher müsste der Blick ins Jenseits sich auf den Alltag auswirken, indem der Mensch z.B. freier wird von innerweltlichen Abhängigkeiten und ein wenig mehr Distanz entwickeln kann gegenüber dem sich drehenden Hamsterrad der Bewältigung von Datenfluten. Andererseits müsste eine Gebots- oder Verbotsmoral weitergerführt werden zu einer gut strukturierten reflektierten Spiritualität, die dazu führt, dass jeder einzelne in die Lage versetzt werden kann, seine Berufung und Identität, seine Wahrheit und sein Wesen zu finden. Der Einzelne könnte lernen, sein Innenleben besser zu verstehen und von innen heraus *mehr zu werden* und seinen Weg zu einem erfüllten Leben finden. Das reine Stehenbleiben beim „innerweltlichen Menschen“, der nur um sich selbst kreist, genügt nicht. Anders gesagt: Ein reiner Humanismus wird dem Menschen nicht gerecht, das ist die richtige Ahnung des Transhumanismus.

Doch statt mit Hilfe der Technik den Menschen an Geist und Körper zu verbessern, sollte ihm geholfen werden, seinen göttlichen Urgrund in sich zu entdecken, um von dort her ermächtigt zu werden in das je größere Leben hineinzuwachsen. Statt Trans-humanismus mit Hilfe der Technik ist Trans-zendenz durch Anbindung an das Göttliche angesagt. Letzeres könnte zu einer besseren Entfaltung des menschlichen Wesens des Einzelnen hinführen, das weit über das rein Innerweltliche hinausragt. Der Transhumanismus hingegen will durch äußere Addititon von Technik und Chips, die Eigenschaften des Menschen verbessern. Das eine *ereignet* sich von innen, das andere wird von außen *gemacht*. So besteht die Gefahr, dass der Mensch sich immer weiter von sich entfernt und schließlich nur noch funktioniert wie eine Maschine. Folgen davon können Burnout-Syndrome und Depressionen sein. Inzwischen sind durch derartige Erkrankungen bereits beträchtliche volkswirtschaftliche Schäden entstanden. Ein derartig von sich entfremdeter und entleerter Mensch - das sei etwas zynisch bemerkt - kann getrost durch Maschinen ersetzt werden, wie der Posthumanismus es anstrebt.

Yuval Noah Harari (1976-) nennt in seinem Buch „Homo Deus“ sein letztes Kapitel treffend: „Datenreligion“. Am Schluss dieses Kapitels trifft er drei Feststellungen und wirft drei Fragen auf, die auch hier am Ende stehen sollen: „1. Die Wissenschaft konvertiert zu einem allumfassenden Dogma, das behauptet, Organismen seien Algorithmen und Leben sei Datenverarbeitung. 2. Intelligenz koppelt sich vom Bewusstsein ab. 3. Nicht-bewusste, aber hochintelligente Algorithmen könnten uns schon bald besser kennen als wir uns selbst.“[[29]](#footnote-29) Diese von ihm kurz zusammengefassten Prozesse, fasst er dann zu drei Fragen zusammen: „1. Sind Organismen wirklich nur Algorithmen, und ist Leben wirklich nur Datenverarbeitung? 2. Was ist wertvoller – Intelligenz oder Bewusstsein? 3. Was wird aus unserer Gesellschaft, unserer Politik und unserm Alltagsleben, wenn nichtbewusste aber hochintelligente Algorithmen uns besser kennen als wir selbst?“[[30]](#footnote-30)

An die Seite der „Datenreligion“ sollte eine gut reflektierte aufgeklärte geistige-spirituelle Grundlage treten, die dem Einzelnen hilft, den Mut zu haben, sich seiner Vernunft zu bedienen und sich seiner existentiellen Verwiesenheit auf eine andere Dimension des Seins zu stellen. Gerade das Neue Testament ist voll von Hinweisen auf diese andere Dimension und auf die Verbesserung des Menschen: Ihr sollt *mehr* Frucht bringen (Joh 15,2), ihr sollt eure Talente *vermehren* (Mt 25,14-29), ihr sollt wachsen und vollkommen sein in der Liebe (Mt 5,48). Denn: „ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ ( Joh 10.10).

1. So die Aussage einer Professorin beim Forum Alpbach 2019, die sich Chips in die Unterschenkel eingepflanzt hat, um die Erdbeben dieser Welt zeitgleich in ihrem Körper erleben zu können. [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl dazu das Kapitel: Das große „Von selbst“ in: Matthias Beck , Gott finden. Wie geht das? Wien-Graz 2020, 23ff. [↑](#footnote-ref-2)
3. Harald Schöndorf, in: Coreth/Schöndorf, Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, 33. Ausführlichere Darstellung des Geist-Materie-Verhältnisses in der Philosophie Descartes: ebd. 29ff, des Leib-Seele-Verhältnisses im Okkasionalismus: ebd. 34f. Von E. Coreth vgl. die Darstellung des Leib-Seele-Problems bei Spinoza 43ff, Leibniz 49, Berkeley 67ff, Kant 109ff. [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. dazu Matthias Beck, Seele und Krankheit. Psychosomatische Medizin und theologische Anthropologie, Paderborn-München-Wien-Zürich 32003, 31f. [↑](#footnote-ref-4)
5. Max Tegmark, Leben 3.0. Mensch sein im Zeitalter künstlicher Intelligenz (aus dem Amerikanischen von Hubert Mania), Berlin 32017, 79ff. [↑](#footnote-ref-5)
6. Manuela Lenzen, Künstliche Intelligenz. Was sie kann & was uns erwartet, München 2018, 35ff. [↑](#footnote-ref-6)
7. Janina Loh, Trans- und Posthumanimus zur Einführung, Hamburg 22019, 32. [↑](#footnote-ref-7)
8. Ebd., 27. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebd., 33. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd., 41. Kryonik ist Einfrieren, Enhancement heißt Verbesserung und Cyborgs sind Menschen, die sich Chips eingepflanzt haben und als der Beginn einer Mensch-Maschine-Einheit gesehen werden können. [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebd., 49. [↑](#footnote-ref-11)
12. Ebd., 50. [↑](#footnote-ref-12)
13. Ebd., 39. [↑](#footnote-ref-13)
14. Ebd. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd., 11. [↑](#footnote-ref-15)
16. Ebd., 131. [↑](#footnote-ref-16)
17. Vgl. dazu: Erich Fromm: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München 61980. [↑](#footnote-ref-17)
18. Friedrich von Schiller, Gedicht: „Hoffnung“ [↑](#footnote-ref-18)
19. Der deutsche Begriff „Grund“ kommt aus der mittealterlichen Mystik vom Seelengrund. [↑](#footnote-ref-19)
20. Vgl dazu Matthias Beck, Gott finden. Wie geht das? Wien-Graz-Klagenfurt 2020. [↑](#footnote-ref-20)
21. Vgl. dazu ders.: Was uns frei macht. Für ein Spiritualiät der Entfaltung, Wien-Graz-Klagenfurt 2018. [↑](#footnote-ref-21)
22. Sören Kierkegaard, .: Die Krankheit zum Tode. Eine christliche psychologische Entwicklung zur Erbauung und Erweckung von Anti-Climacus (1849), (hrsg. v. L. Richter), Frankfurt a.M. 21986, 13. [↑](#footnote-ref-22)
23. Ebd., 14. [↑](#footnote-ref-23)
24. Ebd., 77. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ebd., 51. [↑](#footnote-ref-25)
26. Vgl. das Folgende schon ähnlich in: Matthias Beck, Christ sein. Was ist das? Glauben auf den Punkt gebracht, Wien-Graz-Klagenfurt 2016. [↑](#footnote-ref-26)
27. Kierkegaard, Krankheit, 79. [↑](#footnote-ref-27)
28. Stefan Herbrechter, Posthumanismus. Eine kritische Einführung, Darmstadt 2009, 7. [↑](#footnote-ref-28)
29. Yuval Noah Harari, Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen, München 102017, 536. [↑](#footnote-ref-29)
30. Ebd. 536f. [↑](#footnote-ref-30)